

Neue

Zeitschrift für Musik.

Verantwortlicher Redacteur:

Franz Brendel.

Verleger:

Robert Friese in Leipzig.

Dreiunddreißigster Band.

N^o 7.

Den 23. Juli 1850.

Von dieser Zeitsch. erscheinen wöchentlich
2 Nummern von 1 oder 1½ Bogen.

Preis des Bandes von 52 Rtn. 2½ Thlr.
Insertionsgebühren die Petitzeile 2 Rgr.

Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-
Musik- und Kunsthandlungen an.

Inhalt: Zeitgemäße Betrachtungen. — Kammer- und Hausmusik. — Intelligenzblatt.

Zeitgemäße Betrachtungen

von
C. M.

VI.

Außerordentliches.

Der Leser möge es entschuldigen, wenn ich unter der obigen Etiketle hier einen Artikel einschmuggele, der in gewisser Beziehung zwar ebenfalls für eine zeitgemäße Betrachtung gelten kann, zunächst jedoch durch diejenigen außerordentlichen Betrachtungen veranlaßt worden ist, die Andere über meine zeitgemäßen Betrachtungen angestellt haben — durch außerordentliche Betrachtungen, die ich meinerseits wiederum außerordentlich zu betrachten in die nicht eben angenehme Nothwendigkeit versetzt bin. Der falsche Prophet, den die vorangegangenen ordentlichen — also keineswegs außerordentlichen — Betrachtungen zum Theil betrafen, ist bereits — man darf es nicht verhehlen — der Bächerlichkeit verfallen und namentlich hat ihm kürzlich eine ebenso prophetische als unprophetische Stimme in diesen Blättern den Rest gegeben: es ist möglich, daß in Anbetracht vornehmlich dieses Umstandes meine zur Nachfolge bestimmten ordentlichen Betrachtungen unterbleiben und ich vorläufig mit dieser außerordentlichen Abschied von dem Leser dieser Blätter nehme. Dann ahne ich vielleicht dem, einem nicht-zu-Wortekommen-könnten Mitgliede der seligen Paulskirche nachgeahmten Beispiele des Verfassers vom Propheten-

Büchlein nach und lasse — wie jener nichtgehaltene Reden und dieser bisher unterdrücktes Prophetenlob — meinen bisher unterdrückten Prophetentadel als ein selbstständiges Werk, als ein neues Propheten-Büchlein vom buchhändlerischen Stapel laufen — die Propheten-Literatur auf diese Weise um einen weiteren und gehaltvollen Band angemessen und nach besten Kräften vermehrend. Es ist jedoch auch möglich, daß von dem Allen gar nichts geschieht — je nachdem es andere Umstände fügen, denen selbst ein zeitgemäßer Betrachter und Aspirant auf die Verfasserschaft eines neuen Propheten-Büchleins Rechnung zu tragen gezwungen ist. — Es müßte wunderbar zugehen, wenn man nicht bereits bemerkt haben sollte, wie ich bis hieher mir die erdenklichste Mühe gegeben habe, um den „richtigen Ton“ meiner ordentlichen Betrachtungen auch in dieser außerordentlichen wieder zu finden. Daß es dieser Mühe bedurfte und dennoch nicht einmal gelingen wollte, ist ein schlimmes Zeichen, aber nicht meine Schuld, denn wo ich es mit der Beschränktheit und Böswilligkeit zu thun habe, pflegt der Wig mir allemal auszugehen. Nichts anderes aber ist meine heutige unangenehme Aufgabe, als den Nachweis zu führen, in wiefern ein Ungenannter in der ersten Nummer der Rheinischen Musikzeitung jene oben erwähnten löblichen Eigenschaften auf Kosten meiner zeitgemäßen Betrachtungen entwickelt hat. Der neuen Zeitung wünsche ich das beste Gedeihen, sobald sie hält, was sie verspricht. Es ist ein edles Ziel, das sie sich gesetzt hat und schon der bloße Versuch zur Erreichung desselben ein rühmendwerthes Unternehmen, das die

lebhafteste Unterstützung verdient. Die Anführung einzelner Sätze aus meinen zeitgemäßen Betrachtungen und die Aeußerungen jenes Ungenannten über dieselben scheinen jedoch einen andern, als den erwahnten Standpunkt angedeutet. Der Ungenannte führt aus meinen Betrachtungen I. und III. Aeußerungen über „Schön“, „Selbstsücht“ und „hebräisches Kunstgeschmack“ an, die allerdings nicht schmeichelhaft für Meyerbeer sind; er führt aber nicht an, daß z. B. in meiner Betrachtung II. auch Stellen vorkommen, wie: „Meyerbeer ist ein unvollständiges Talent und ein Mann von Geist“; „das unbestreitbare Talent des Componisten“ u. s. f. Nun, man muß dem Ungenannten allerdings die Auswahl unter meinen Sätzen lassen: er wählt bloß das aus, was ihm zu seinen Zwecken dient und dieser Zweck ist unverkennbar, die Neue Zeitschrift für Musik in Mißcredit zu bringen, wahrscheinlich zum Vortheile der Rheinischen Musikzeitung. Aber auch die Art und Weise, wie der Ungenannte das aus meinen Betrachtungen Gewählte anführt, zeigt — wie schon gesagt — theils von Beschränktheit, theils von Böswilligkeit. Perfid überhaupt ist es, wenn man auffallende Stellen aus dem Zusammenhang reißt, der ihre besondere Bedeutung, ihr eigentliches Verhältniß bedingt. Seine Beschränktheit aber beweist der Ungenannte durch die Anführungen aus meinem Artikel „Schön“, den er gar nicht verstanden hat, denn sonst würde er wissen, daß der Hauptinhalt desselben eine Anklage derjenigen Juhörer ist, die sich nicht inbehalten, sondern mit kritischem Geiste dem Genuße einer Oper hingeben, daher auch wohl von Tönen und Arten, nicht aber von Eindrücken auf Herz und Geist reden, nicht minder aber auch eine Anklage derjenigen Operncomponisten, die neben Tönen und Arten dem Zuhörer wohl Leuselien, Trivulitäten und Spitzbübereien bieten, jedoch blutwenig für Geist und Herz — endlich noch eine Anklage derjenigen Kritiker, die wohl von der Melodie, dem Vortrage, der Instrumentirung dieser Töne und Arten reden, ihrer Wirkung auf Herz und Geist aber nicht erwähnen. Und wenn nun der Ungenannte das gewünscht hätte, so würde er alle meine nebenherigen Aeußerungen auf diesen Hauptinhalt bezogen, sie aber nicht als überhaupt maßgebend für den Inhalt eines Artikels angeführt haben, der keineswegs aus kritischen Einzelheiten zusammengesetzt ist, sondern ein Ganzes von unsterblichem Flusse bildet. So weit die Beschränktheit des Ungenannten; seine Böswilligkeit beweist er dagegen durch die Art, wie er meine Aeußerung über hebräisches Kunstgeschmack aus der Betrachtung „Dramatisch“ anführt. In dieser Betrachtung war der Ausdruck auf gewisse Declamationsweisen, auf das Metrum gewisser Meyerbeer'scher Compagnen bezogen: das aber erwähnt der Unge-

nannte gar nicht und so schwebt bei ihm meine Aeußerung entweder in der Luft — dann muß man sie für einen ungerechtfertigten Ausfall auf das Volk Israel halten — oder sie bezieht sich auf das, was er ihr vorausschickt und das ist ganz verschieden von dem, was ich ihr voraus geschickt habe. Sonach liegt hier eine absichtliche Verdrehung des Ungenannten vor, denn meine Aeußerung konnte deshalb gar nicht mißverstanden werden, weil ihr der klarste Nachweis meiner Meinung in Noten unmittelbar voranging. Dies wird genügen, um meine Behauptung von der Böswilligkeit des Ungenannten zu beweisen; da hier aber einmal das jüdische Element in der Musik zur Sprache gekommen ist, so knüpfe ich noch einige allgemeine Bemerkungen an. In der Musik vieler jüdischen Componisten giebt es Stellen, die fast alle nicht-jüdischen Musiker im gewöhnlichen Leben und mit Bezugnahme auf die allbekannte gemeine jüdische Sprechweise als Judenmusik, als ein Gemaschele oder als ein Dergl. bezeichnen. Je nachdem in dieser Musik hier der Character des Edlen, dort der des Gemeinen überwiegt, treten diese Stellen, deren Eigenthümlichkeit theils in der metrischen Gestalt, theils in einzelnen melodischen Tonfällen der musikalischen Phrase liegt, hier nur wenig, dort ganz auffallend hervor, so z. B. bei Mendelssohn sehr gelind, bei Meyerbeer dagegen in höchster Schärfe, namentlich in seinen Jugenotten, nicht minder auch in seinem Propheten. Eben so wenig wie die ihnen analogen Sprechweisen hat man diese Tonweisen schön oder nur erträglich da finden können, wo sie wie bei Meyerbeer ganz unmittelbar an das erinnern, was ich nicht anders, denn als „Judenschule“ zu bezeichnen weiß. Robert Schumann spricht in Bezug auf zahlreiche Stellen in den Jugenotten von einem „eigenthümlich mellernden Mysterium“, der vornehmlich Meyerbeer's Musik auszeichnet; Otto Lindner spricht unter Bezugnahme auf ein bestimmtes Musikstück im Propheten von der „judaïstischen Art“ desselben; ich selbst spreche — vielleicht weniger bezeichnend, als schonungsvoll — in Bezug auf jene allbekannten Stellen von einem „hebräischen Kunstgeschmacke des Componisten“ und stelle demselben — gestützt auf die Wahrnehmung, daß man diese Stellen theils lächerlich, theils widerwärtig findet — nur wenig Erfolg in Aussicht. Diese wohl eben so wenig gewagte, als gar nicht verringelt dastehende Aeußerung steigert die stülliche Entrüstung des wahrscheinlich glaubensgenüßlichen Ungenannten bis zu einem Hinweife auf die Kreuzzeitung. Nun darauf brauche ich wohl kein Wort zu entgegnen. — Ueber die „Selbstsücht“ im Eingange meiner Betrachtung „Dramatisch“ läßt der Ungenannte sich ausführlich aus und findet in meiner Aeußerung eine Anklage des ganzen hebrä-

gen Publikum, wie in dem Umfange, das allein in Frankreich Robert der Teufel beinahe 400 mal zur Aufführung gelangt ist, den Maßstab für den Werth der Meyerbeer'schen Opern. Mit der letzteren Ansicht des Ungenannten dürften auch folgende wahnsinnige Behauptungen parallel laufen: Der Mord eines unschuldigen Menschen ist gut, denn sonst würde man keine Kriege führen, oder: Der Diebstahl ist gut, denn sonst würde Niemand stehlen, oder: die Verläugnung der Wahrheit ist gut, denn sonst würde es keinen Verläugner der Wahrheit, vulgo keinen Ungenannten in der Rheinischen Musikzeitung geben. Allerdings kann man in gewissem Sinne Alles gut nennen, was ist und geschieht, aber nur in sofern, als es Veranlassung und Sicherung des Besseren wird. Die Aufgabe der Menschheit ist, Geschichte zu machen; im Hinblick auf den Werth und die Bedeutung der Kunst für diese Geschichte dürfte den Meyerbeer'schen Opern keine andere Stellung in dem Entwickelungsgange der Kunst anzuweisen sein, als die von Uebeln, nach deren Erkenntniß und Beseitigung wir das errungene Gute mit größerer Sicherheit besitzen werden. Man kann sich nur ärgern und den Verlust seiner Zeit bedauern, wenn man genöthigt wird, eine Weisheit auszukramen, die heut zu Tage jeder Schulknabe besitzt, und doch darf ich es bei dem bisher Gesagten nicht bewenden lassen, sondern muß auch hier noch einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen. In den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zuständen wird wie jeder reiche Mann, so auch ein reicher Operncomponist eben vermindert seiner Geldsäckel und des mit ihnen überkommenen Speculations-talentes sich eines mächtigen Einflusses erfreuen, vielleicht auch Orden und Titel mit oder ohne Amt besetzen, jedenfalls über nicht wenige mehr oder minder geschickte Federn verfügen. Dies Alles sichert ihm gegenüber dem armen Operncomponisten das Vorurtheil des Hausens und damit wieder das der von diesem Hausen sich abhängig glaubenden Theaterdirectionen. Ein Hausen aber — nichts weiter — ist das heutige Opernpublikum, nämlich das stehende Opernpublikum in den größeren deutschen Städten, vom dem ja doch allein die Rede sein kann. Der edelste und beste Theil der heutigen Gesellschaft hat sich längst schon von der Oper — wenn nicht etwa gar vom Theater überhaupt — abgewendet, geht vielmehr dahin, um die neue Oper Meyerbeer's einmal und nicht wieder zu sehen, im Uebrigen aber nur, wenn eine Oper Gluck's, Mozart's, Cherubini's, Weber's oder die eines vielversprechenden neuen Componisten angekündigt ist. In dem nämlichen Maße haben sich die edelsten schaffenden Geister von der Oper ebenfalls abgewendet oder erliegen als Operncomponisten den für sie ungünstigen Verhältnissen unseres modernen Theaters. So besteht im Augenblick

das tägliche Brod der Opernbesucher aus den Opern von Meyerbeer's, Flotow's und einiger ihnen verwandten Geister von mehr oder weniger Speculations-talent — und das ist der beste Beweis für die Berechnungsfähigkeit des modernen Opernpublikums. Wo und wie oft — um bei der großen Oper stehen zu bleiben — gibt man denn jetzt eine Oper von Gluck, die Curyranthe von Weber, die bedeutenderen Opern von Cherubini und Spontini? wo wird man wohl Schumann's Genoveva zur Aufführung bringen — eine Oper, die ich leider zwar nicht kenne, deren Componist aber stets ein so edles Streben an den Tag gelegt hat, daß ihm schon deswegen die Theilnahme aller Besseren sicher ist? wo denkt man an die Aufführung von Hiller's Conradin — eine Oper, mit der die Erlösung aus dem bisherigen Zustande allerdings auch nicht vollbracht sein dürfte, die aber anendlich besser ist, als alle die Fabrikate unserer musikalisch-dramatischen Routiniers? wo macht man Anstalten zur Aufführung auch nur einer Oper Wagner's, des politischen Verlegerten und polizeilich-verfolgten Flüchtling? wo endlich und wie oft hört man selbst nur das deutsche Mittelgut aus einer jüngst verflochtenen Epoche, die Opern Spohr's und Marschner's? — So ist es im Augenblicke in Deutschland — wahrlich trüblich genug — und wohl könnte es anders sein, wenn die Leitung der Theater eine rein künstlerische wäre, denn dann würde man dem Publikum grundsätzlich stets das Bessere bieten und damit dürfte sich selbst die allerding's nicht geringe Anzahl derjenigen Opernbesucher zufrieden geben, die jetzt nur aus Langeweile, Unterhaltungssucht und Schaulust vegetarisch in das Theater geht. Und nun gar in Frankreich! — dort herrscht Meyerbeer allein das Theater und das zwar aus mehreren Gründen, von denen hier jedoch nur der Mangel an neuen besseren Opern angeführt sein mag; dieser Mangel aber ist wahrlich charakteristisch genug. Als es dagegen galt, den Franzosen zu zeigen, was deutsche Kunst sei — als wenigstens die Möglichkeit gegeben war, drüben über dem Rheine den Sinn für das Edlere und Keinere wieder zu erwecken durch eine deutsche Oper — als man sich eben so großmüthig als opernverlegen entschlossen hatte, den deutschen Freischütz in Paris aufzuführen: was geschah da? — Man gab diese Oper mit den mittelwichtigsten Kräften und in einer Verballhornung der unglücklichsten Art — in einer Verballhornung, die der für Weber begeisterte Verlioz auf eine äußere Nöthigung hin mit noch so großer Discretion vorgenommen haben mochte, die trotzdem aber immer eine Verballhornung blieb und die Eigenthümlichkeit des deutschen Wortes vollständig zerstörte. Was thaten denn bei dieser Gelegenheit alle die französischen Componisten, deren

Opern wir Deutsche mit so vieler Zuverlässigkeit aufzuführen, mit unsern besten Mitteln zur Aufführung und Geltung bringen? Sie bangten vielleicht für ihre Tantiemen und thaten nichts, um damit die Eigenthümlichkeit des deutschen Werkes und damit den Erfolg desselben zu schützen. Was that insbesondere der „deutsche“ Componist, den man als einen persönlichen Freund Webers bezeichnet, für dessen frühere Werke die deutsche Kritik sich noch heute auf das lobende Urtheil Webers beruft und der einen allmächtigen Einfluß auf die Pariser große Oper ausübt? Von seinen etwaigen Bemühungen für das Werk seines Freundes hat nichts verlauten wollen! — Die Partie steht also keineswegs gleich — weder zwischen dem reichen und dem armen Operncomponisten, noch zwischen der ausländischen und der einheimischen Oper in Deutschland, noch endlich zwischen Frankreich und Deutschland überhaupt. Das ist nun freilich unsere Schuld! ganz allein unsere Schuld! So aber ist es, so war es, und so wird es wahrscheinlich auch bleiben — wenigstens so lange bleiben, als wir Deutschen die Narren bleiben, die wir bisher waren und — wie figura d. h. der falsche Prophet zeigt — im Augenblick zum Theil noch sind. Räugne das Alles, wer da kann! Jedes weitere Wort über diesen Gegenstand ist überflüssig.

Wenn der Ungenannte in der Rheinischen Musikzeitung mich von der Geldsucht, Schmarogerei und Diebedienerei wie billig loszusprechen, dagegen des Neides, der Scheelsucht und der eingekleideten Schulsucherei mich zu beschuldigen scheint, so habe ich darauf zu erwidern, daß ich mit dem größten Vergnügen — mit wahrlich größerem Vergnügen Herrn Meyerbeer's Lobredner sein würde, als ich bis jetzt in der Hauptsache sein Tadler gewesen bin, sobald er nur mit einer Oper auftritt, die mir des Lobes werth erscheint. Zu Neid und Scheelsucht habe ich nicht die geringste Veranlassung; alle Welt weiß — nur der Ungenannte scheint es nicht zu wissen, daß ich keineswegs mit dem Componisten des Propheten rivalisire. Wenn aber freilich die Begriffsverwirrung so weit geht, daß man das Lob des Besseren und den Tadel des Schlechteren aus den Gefühlen des Neides und der Scheelsucht herleitet, dann werde ich freilich für neidisch und scheelsüchtig gelten müssen. Der Schulsucherei kann mich wohl nur Derjenige beschuldigen, der übersehen hat, daß mir Meyerbeer in einzelnen Dingen z. B. in Bezug auf Formen noch viel zu sehr am Hergebrachten hängt (vergleiche die Betrachtung „Dramatisch“) und daß ich für die Opern Wagners in die Schranken trete, die eben von den Schulsuchern am meisten getadelt werden. So bleibt denn nun von dem ganzen Artikel des Ungenannten — in sofern er auf meine Betrachtungen Bezug nimmt — nichts übrig, als ein ein-

ziger Ausdruck, nämlich das Wort „Kritik“, das ich einmal als etwas sehr Allgemeines gebraucht habe, das aber — wie ich hiermit bekenne — in seinem gewöhnlichen und dem Ungenannten daher allein verständlichen Sinne auf die zeitgemäßen Betrachtungen allerdings nicht paßt. Wer also etwa in den vorangegangenen Artikeln — wie man zu sagen pflegt — eine Kritik des Propheten erblickt, erblickt etwas, was nicht darin enthalten ist; wer aber glaubt, daß sie zur Aufklärung der der Aufklärung nicht mehr Bedürftigen geschrieben sind, faßt den Zweck derselben ebenfalls falsch auf und muß übrigens daran erinnert werden, daß diese Blätter nicht bloß von Fachleuten gelesen werden, sowie, daß es erspriesslich sein dürfte, ihnen diesen Vorzug zu erhalten. Man kann sich in dem Falle befinden, meine Ansichten nicht zu theilen — theilte man sie, so würde ich es wahrlich nicht für der Mühe werth halten, sie erst noch auszusprechen; was ich jedoch nicht zugeben kann, ist, daß man den Standpunkt nicht herausfinden sollte, von dem sie ausgehen und genommen werden müssen — glaube ich ja doch überall mich klar und deutlich ausgedrückt zu haben. Wie gesagt, ich nehme weit eher an, daß man man mich missverstehen will, als kann. Daher erweckt es keine Beschämung, sondern nur ein ärgerliches Bedauern in mir, zum Ueberflus hinterher ausdrücklich noch einzugesetzen, daß die „zeitgemäßen Betrachtungen“ nichts anderes sind, als Gedanken über einzelne Erscheinungen in Kunst und Leben, zu deren Aussprache die neueste Oper Meyerbeer's mir bloß die äußere Veranlassung geboten hat. Daß diese Oper ein Werk ist, welches viel mehr Widerwillen als Wohlgefallen in mir erweckt: das kann ich durchaus nicht für meine Schuld anerkennen; daß aber jener Widerwillen in meinen Betrachtungen sich abspiegelt, das wird ein Jeder natürlich finden. Ergäbe es sich nun, daß jene meine Gedanken der öffentlichen Mittheilung für unwerth gehalten würden, so hätte ich allerdings den Schaden davon und wer den Schaden hat, darf bekanntlich für den Spott nicht sorgen: man würde mich auslachen, wie man den Componisten des Propheten in allen Tonarten und Variationen auslacht. Darauf muß es Jeder ankommen lassen, der sich vor die Öffentlichkeit wagt. Zuletzt entscheidet denn doch der Ausspruch der Edeln und Verständigen: in den Augen der Blödsichtigen aber gilt die Wahrheit für Verrücktheit, für Parteilichkeit die Antheilnahme an dem Edleren und Besseren, der Krieg gegen das Schlechte und Ueble.

Mit dem Ungenannten in der Rheinischen Musikzeitung bin ich fertig. Die widerwärtige Arbeit einer gründlichen Widerlegung von Unsanft und Erbärmlichkeit unternimmt man natürlich nur in der Hoffnung,

Ich dadurch vielleicht ein für alle Mal einen unerwünschten — wohl unwürdigen — Segner vom Leibe zu halten. Wenn der Ungenannte daher einfließt, daß mit mir — wie man zu sagen pflegt — nicht gut Ritzen essen ist, daß ich zwar — wie jeder Mensch — auch irren, d. h. da und dort wohl einmal einen nicht vollständig bezeichnenden Ausdruck gebrauchen kann, daß ich jedoch keineswegs in's Blaue hinein schreibe, sondern meine Behauptungen recht wohl begründet — wenn auch nicht Jedermann willkommen — sind: dann läßt er künftighin mich wohl in Ruhe. Dafür aber verspreche ich ihm auch, daß ich öffentlichen Kundgebungen von seiner und ähnlicher Seite aus niemals auf die von ihm beliebte Art und Weise entgegenzutreten werde.

Einer wohlgefälligen Symmetrie zu Liebe und einem unwiderstehlichen Bedürfnisse zu Folge, will ich — wie am Anfange dieser außerordentlichen Betrachtung — auch hier am Schlusse derselben noch einmal versuchen, meinen alten „Ton“ wiederzufinden. Ich klammere mich zu diesem Behufe an den Umstand an, daß Hr. M. F. aus Dresden kürzlich sich gedungen fühlte, einem gewissen „Meyerbeererschlinger“ etwas „im Vorbeigehen“ zu sagen, und daß ich die gegründete Ursache habe, diesen Titel, der mehr auf meine Wünsche, als auf mein Vermögen passen möchte, auf den Verfasser der zeitgemäßen Betrachtungen zu beziehen. Wie unansprechlich komisch es ist, wenn ein Bekannter, der fast täglich nicht nur an mir vorbeigeht, sondern auch mit mir spricht, das, was er mir im Vorbeigehen zu sagen hat, erst niederschreibt, dann nach Leipzig schickt und endlich drucken läßt: das kann eben gar nicht ausgesprochen, sondern nur angedeutet werden. Meyerbeer verschlingen! — ein großes Wort und — eine große That! — Wenn sich nur Jemand mit einem guten Magen finden wollte, der dieses Wort erfüllte und diese That vollbrächte. Mein Dank sollte diesem Jemand eben so wenig ausbleiben, als meine Bewunderung seinem Magen. Man kann in Wahrheit solch eine That für löblich halten, man kann auch selbst einer Aufopferung fähig sein — da, wo es einem gemeinnützigen Zwecke gilt, ohne deshalb gerade zur Vollbringung dieser That sich aufgelegt zu fühlen, besonders wenn man, wie ich, „kein — fleisch ist“ und „einen äußerst schwachen Magen hat“. Daher danke ich schon für solche Speise: noch giebt es Dinge, die mir der Verschlingung werther erscheinen, die besser schmecken und sich leichter verdauen lassen. Dem „Erfinder des Meyerbeererschlingers“ aber gebe ich schließlich den wohlmeinenden Rath, in Zukunft weniger schnell mit Vorbeerträngen bei der Hand zu sein.

Dresden, am 18ten Juli 1850. *

Die „Rheinische Musikzeitung“ hat den Kampf begonnen, und muß sich daher obige Entgegnung, wohl oder übel, gefallen lassen. Polemik, in würdiger Form, wenn sie dazu dient wichtige Fragen zur Reife und zur Entscheidung zu bringen, ist uns stets erwünscht; anders aber ist es mit einer Polemik, die sogleich bei ihrem Beginn in Leidenschaft verfällt; eine solche ist uns entschieden verhaßt. Die „Rh. Musikz.“ wirft den in dies. Bl. mitgetheilten Artikeln über den falschen Propheten vor, daß sie den richtigen Ton nicht getroffen, die rechte Haltung nicht angenommen hätten; wir meinen, es müßte sogleich beim ersten Blick in die Augen springen, daß es nur das reinste Kunstinteresse war, welches unsere Polemik hervorrief, und es sei nur im Vorübergehen erwähnt, wie es nothwendig ist, einer Macht gegenüber — und diese waren Meyerbeer's Werke bis jetzt noch — entschieden mit der Sprache herauszugehen; das unglückselige Bemänteln und Rücksichtnehmen hat schon genug Unheil in unsere Tonkunst gebracht. Indem aber die „Rh. M.“ diesen Streit beginnt, scheint sie nicht zu bemerken, daß sie selbst im hohen Grade in den von ihr gerügten Fehler verfällt, den Splitter in dem Auge ihrer Schwester schauend, ohne ihren eigenen Balken zu sehen. Ist es würdig, gleich mit Verdächtigungen zu beginnen, ist das eine würdige Sprache, in der sie von der Kritik spricht, ist das überhaupt eine würdige Auffassung einer gegnerischen Ansicht? — Wir geben ihr dies zu bedenken, ohne uns selbst zunächst weiter in die Polemik einzumischen zu wollen. Nur zwei Punkte, die uns selbst betreffen, müssen wir zur Sprache bringen. Gleich in der 1sten Nummer wirft die „Rh. M.“ die Frage auf, welches der rechte Prophet sei, der von Meyerbeer oder Markull, sich auf Mittheilungen dies. Bl. über beide Werke beziehend, und es scheint, als ob sie meine, wir wünschten die Composition von Markull auf Kosten der Meyerbeer's emporzuheben. Unsere Gegnerin scheint sich den Unterschied des leitenden Artikels und der Correspondenz noch nicht klar gemacht zu haben. Der erstere muß im Wesentlichen mit den Ansichten der Redaction — wie es auch hier der Fall — übereinstimmen; eine Correspondenz, welche ein nicht bekanntes Werk bespricht, liegt hinsichtlich des Kunsturtheils ganz außer unserer Verantwortlichkeit, es kann dasselbe mit unserer Richtung übereinstimmen, es kann derselben aber auch schnurstracks entgegenlaufen. Gleichgesinnte Correspondenten zu finden, muß allerdings ein Hauptbestreben sein; ob es überall ausführbar, hängt von den Umständen ab. — Der zweite Punkt ist eine Feuilletonnotiz von uns über die Auf-

führung des Werks in Rede in Leipzig (Nr. 52 des vor. Bandes S. 275). Wir berichteten, daß es 22 Mal bei uns über die Bretter gegangen, was hauptsächlich der gelungenen Ausführung und Ausstattung zuzuschreiben sei. Die „M. M.“ meint nun, wenn man den Erfolg bei einem so musikalisch gebildeten Publikum, wie dem Leipziger, nicht abklingen könne, schiebe man ihn auf solche Mangelheiten. Die ersten Vorstellungen des Propheten waren wegen der erhöhten Preise nicht sehr besucht, das Publikum wartete auf die Herabsetzung derselben. Dann kam die Messe, wo das Theater fast ganz ausschließlich von Fremden besucht wird. In diese Zeit fallen vielleicht 8—10 Vorstellungen. Bald darauf kam der Volkmarkt und ich sah wieder nur Fremde im Theater. Thatsache ist, daß viele, insbesondere der Leipziger Musiker, bis vor kurzem die Oper noch gar nicht gehört hatten, ebenso ist für mich auch eine Thatsache — ich sage dies ohne alle Parteilichkeit zu Gunsten der in ds. Bl. vertretenen Ansicht — daß ich von Männern und Frauen höherer Bildung hier fast noch kein sich befriedigt aussprechendes Urtheil gehört habe. Während der Wollmesse saßen einige dicke Wollhändler um mich herum; diese waren entzückt, und schalteten den ganzen Abend hindurch die Recensenten, welche das Werk nicht anerkennen wollten. — Wenn von dem Urtheil des Leipziger Publikums die Rede ist, so handelt es sich hier um das Concert- weniger um das Theaterpublikum. Die Concerte versammeln den Kern desselben, ein Theaterpublikum ist immer aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Vor dem letzteren fanden auch Martha und viele ähnliche Werke Beifall.

Sollen wir schließlich einige Worte über das Werk selbst hinzufügen, so können wir uns in dieser Nachschrift in keine langen Erörterungen einlassen; nur so viel sei gesagt: Meyerbeer ist ein Mann von Geist und Talent, das läugnet Niemand: er ist eben darum eine Macht; aber eben so wahr ist, daß sein Richtung eine der Kunst verderbliche ist, welche überwunden werden muß, wenn derselben genügt werden soll. Die Verworfenheit der Texte, insbesondere des Prophetentextes, läßt sich unwiderleglich darthun, und der Vergleich mit Don Juan, den die „M. M.“ macht, paßt gar nicht. Hinsichtlich des Musikalischen, so steht wohl so viel fest, daß M., was den Kern der Sache betrifft, die eigentliche melodische Erfindung, fortwährend Rückschritte gemacht hat. Die Auffassung ferret von Sätzen des Componisten und die Behandlung ist eine durchaus äußerliche, auf materiellen Effect berechnet, ohne innere, vorläufige Wahrheit; es ist Alles gemacht. Prüft den Eindruck, den das Werk beim ersten Ansehen zurückläßt, und fragt Euch, ob das Kunstgemäß, ob das Erhebung der Seele ist. Ich stimme

mit Dr. Adinger ganz überein, wenn er — in nachfolgenden Aufsätzen — sagt, daß viel weniger Gewicht anspart würde, wenn man, bei allem wissenschaftlichen Streben, stets auf diesen Ausgangspunkt, die Grundlage alles Kunsturtheils zurückgehen wollte. Will man aber darauf zurückgehen, so lautet das Urtheil, daß der Eindruck zerstörend ist, daß man ringen muß sich wieder ins Gleichgewicht zu bringen, daß man leicht nach gesunder Nahrung. — Wichtig ist es, wenn man sagt, daß solche Erfolge, wie die Opern M.'s zeigen, nicht errungen werden können, ohne daß etwas darin ist, was die Masse fesselt. Ich finde diese Vorzüge in der glücklichen Wahl der Stoffe, und der feinnischen Gestaltung derselben, d. h. wohlgemerkt: abgesehen von der künstlerischen Weihe, von den höheren stiltlichen Mächten, die in einem solchen Werke zur Erscheinung kommen sollen. Die Franzosen sind uns in der Wahl der Stoffe überlegen; das zeigt z. B. auch Fel. David; es ist nicht das Ueberlebte und Abgebrauchte wie bei uns. So sind auch M.'s Stoffe an sich selbst, und abgesehen von der Behandlung, die sie hier erfahren haben, bedeutend. Diese Stoffe sind Träger einer bestimmten Richtung der Oper in der Gegenwart. Bedeutend ist ferner das Geschick der feinnischen Anordnung. Es ist keine Scene im Prophet, welche nicht dem Auge Neues, Interessantes und Abwechslung darbietet. Alles das endlich, was lange Erfahrung im Bühnenleben, was Weltkenntniß und s. f. dem Künstler bieten kann, ist mit größter Gewandtheit benützt. Dies sind die Mächte, welche die Menge fesseln, welche die täuschen, die dem „sichern Schatz im Herzen“ verloren haben.

So viel zur Verkündigung. Man verkennt das Streben dies. Bl., wenn man glaubt, daß uns ein anderes Interesse, als das reinste an dem Gedeihen der Kunst leitet. Darum sei aber auch eine Polemik, welche von anderen, als diesen Voraussetzungen ausgeht, ein für alle Mal abgewiesen.

D. Red.

Kammer- und Hausmusik.

Gesänge, Lieder, Duette mit Pianoforte.

Carl G. P. Gräbener, Op. 4. Vier Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. — Hamburg, W. Jowien. Pr. $\frac{1}{2}$ Thlr.

Diese Lieder sind Erzeugnisse eines gereizten poetischen Geistes, der mit tiefer Innerlichkeit den Kern der Gedichte erfährt und in schöner, abgeklärter Form zur Anschauung bringt. Die Stimmungen der Lieder ruhen auf einem Grunde, der von sanfter, süßer